denn auch Deutschland, das sich allein nicht weiter engagiren kann, nichts anderes übrig, als Kehrt zu machen.

Der „Deutschen Warte" wird, wie sie sagt, von bestunterrichteter Seite Folgendes mitgetheilt: Daß die Meinungsverschiedenheiten unter den Mächten zu ernsteren Conflicten führen könnten, wird hier vorläufig nicht befürchtet. Sollten Rußland und Amerika selbst so weit gehen, ihre Truppen aus Peking und der Provinz Tschili zurückzuziehen, so hätten sie doch durchaus kein Recht, zu fordern, daß diese Politik von den übrigen Mächten nachgeahmt wird. Dem chinesischen Volke gegenüber, das in einer solchen Maßregel ein schwächliches Zurückweichen erblicken würde, wäre sie außerordentlich gefährlich, denn leicht würde dann auch der Süden Chinas, der sich bisher nur vereinzelt der fremdenfeindlichen Bewegung angeschlossen hatte, in dieselbe hineingezogen werden. Man nimmt in Berlin an, daß das plötzliche Abflauen in der russischen Actionslust auf Erwägungen praktischer Natur zurückzuführen ist, die es Rußland gerathen erscheinen lassen, ohne allzu große Opfer an Geld und Blut das nördliche China zu pacificiren und sich als eine Art wohlwollender Schutzmacht in diesem Theile des weiten Reiches aufzuspielen. Amerika aber, dessen Admiral sich bereits bei Taku der gemeinsamen Beschießung fernhielt, war einer Festsetzung an der chinesischen Küste von Anbeginn wenig geneigt und verfolgte daher eine sehr feinberechnete Handelspolitik, die darauf hinauslief, nach Beendigung der Wirren als Chinas Freund dort die besten Geschäfte zu machen. Wenn von amerikanischer Seite Stimmung gegen die angebliche Ländergier Deutschlands gemacht wird, so ist das eine ganz frivole Unterstellung, denn der Kaiser hat wiederholt ausdrücklich betont, daß er am status quo festhalte und sich einer Auftheilung Chinas widersetzen werde. Wenn Deutschland suchen wird, seine Entschädigungsansprüche, die angesichts der Ermordung seines Gesandten besonders groß sein müssen, in geeigneter Weise sicherzustellen, so wird es darin nur dem Beispiel folgen, das von Rußland, England und Japan schon heute gegeben wird. Wenn von russischer Seite behauptet wird, daß Niutschwang nur aus strategischen Gründen besetzt sei und gleich den anderen militärisch wichtigen Puncten später geräumt werden würde, so weiß man doch, daß Rußland sich die wirthschaftliche Ausbeutung Nordchinas vollständig gesichert hat und seine Unternehmungen auch zu schützen wissen wird. Selbst aus Frankreich zogen die deutschen Truppen erst ab, als die regelmäßige Abtragung der Kriegsentschädigung völlig gesichert war. An den Seezöllen und dem Theil der Likin-Abgaben (Binnenzölle), die der Central-Regierung zufließen, ist wenig zu holen, da diese zum größten Theile den Gläubigern Chinas verpfändet sind und in jüngster Zeit selbst in vollem Umfange kaum hingereicht haben, Zinsen und Amortisationen zu decken. Chinas Gesammt-Einnahmen belaufen sich jährlich auf kaum 400 Millionen Mark und diesen Betrag können leicht Kriegskosten und Entschädigungsansprüche einer einzigen Macht erreichen, die nun noch möglicher Weise mit 8, der Zahl der geschädigten Großmächte, von den kleineren wie Holland, Belgien u. s. w. ganz abgesehen, zu multipliciren sind.

Wenn Deutschland nach wie vor für das engste Einvernehmen der Mächte eintritt, so folgt es darin nur seinen festen Grundsätzen und seinen ehrlichen Absichten, nicht etwa einem vertrauensseligen Optimismus. Daß wir nur im Vertrauen auf die eigene Kraft in die ostasiatischen Händel gezogen sind, das beweist wohl am besten unsere außerordentlich starke Rüstung, besonders auch unser Machtaufgebot zur See, dessen hohe Bedeutung die Zukunft erkennen lassen wird. Zur Zeit ist unsere ostasiatische Flotte an Linienschiffen und neuen erstklassigen Kreuzern die stärkste unter allen dort stationirten Geschwadern der Fremdenmächte — also mit alleiniger Ausnahme von Japan!

* **Shanghai**, 2. September. Die hier ansässigen Ausländer werden belästigt; der britische Consul ist Beleidigungen ausgesetzt. Die Erregung nimmt in Folge des Landens weiterer fremder Truppen in Shanghai zu. Li-Hung-Tschang stattete gestern früh dem französischen Consul einen Besuch ab und hatte eine lange Unterredung mit ihm.

* **London**, 3. September. (Telegramm.) Die „Times" berichten aus Shanghai unter dem 31. vor. Mts.: Ein amtliches Telegramm aus Tschengtuglu meldet, daß der Vicekönig von Sz'tschwan, Kueichuen, und der Tatarengeneral von Sz'tschwan durch ein kaiserliches Edict ihres Amtes entsetzt worden sind. Es ist offenbar, daß sich die Kaiserin-Wittwe noch wie vor von den Rathschlägen der rachsüchtigen Reactionäre leiten läßt, welchen auch die Flucht des kaiserlichen Hofes aus der Hauptstadt zuzuschreiben ist. — Die hiesigen Zeitungen veröffentlichen eine Meldung, nach der sich Tschungyi, der Vormund des designirten Thronerben in Taotingfu das Leben genommen haben soll. — Die „Times" berichten aus Shanghai unter dem 2. d. M.: Zwei amerikanische Correspondenten, die Peking am 21. August mit 40 amerikanischen Missionaren verlassen hatten, sind gestern in Shanghai angekommen. Sie haben unterwegs kaum einen Chinesen gesehen.

Der Krieg in Südafrika.

— Man kann sich bei der Spärlichkeit der eintreffenden Nachrichten kein klares Bild von der

Stellung der Boeren

im östlichen Theile Transvaals machen. Ein Theil scheint sich in der Richtung auf Lydenburg zurückgezogen zu haben, während ein anderer und mit ihm Krüger und Steijn bei Barberton an der Eisenbahn steht. Unser Londoner Correspondent schreibt, ohne natürlich behaupten zu können, daß er das Richtige trifft, zur Sache:

Die englische Presse führt [illegible] an der Hand der officiellen Depeschen und der von Siegeszuversicht strotzenden Berichte ihrer Kriegscorrespondenten ein nahes Ende des südafrikanischen Feldzuges zu prophezeihen und über den vollständigen Zusammenbruch des Widerstandes der Boeren zu polemisiren. Die bisherigen Erfolge der Engländer in der Umgegend von Belfast und Machadodorp sind allerdings von größerer Wichtigkeit, als sich zuerst glauben ließ, und die Bewegungen der beiden Präsidenten Krüger und Steijn, deren Vereinigung das Resultat der meisterhaften Operationen des General De Wet getroffen ist, lassen darauf schließen, daß die Boeren den Plan endgiltig aufgegeben haben, die Stadt Lydenburg zum Centrum ihres letzten Widerstandes zu machen. Krüger und Steijn haben sich nämlich nach der officiellen Meldung der freigelassenen britischen Kriegsgefangenen an den Feldmarschall Roberts mit der Eisenbahn von Nooit gedacht nach Nelspruit etwas ferner östlich an der Delagoabai-Linie mit den übrigen Mitgliedern der Transvaal-Regierung begeben und auch Generalcommandant Botha soll sich bei den Präsidenten befinden. Das Städtchen Nelspruit liegt am Krokodil-Flusse und ist ein schön gelegener, gesunder Ort mit reichen Goldminen in der Nachbarschaft, deren Ausbeutung keine Unterbrechung erlitten hat und somit der Transvaal-Regierung fortwährend neue Geldmittel zur Fortsetzung des Krieges liefert.

Nach einem anderen Rapport sollen allerdings die meisten Boeren-Commandos mit Botha und auch Krüger sich nordwärts nach Pilgrims-Rest im Lydenburg-District zurückgezogen haben, aber dies hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, da General Botha schwerlich den taktischen Fehler begehen wird, durch Aufgabe der Eisenbahn sich alle weiteren Zufuhren vom Süd-Osten abzuschneiden, zumal die Munition seiner Streitkräfte bereits knapp werden soll. Ein allgemeiner Rückzug nach den Lydenburg-Bergen würde die Boeren unter allen Umständen gänzlich isoliren und ihre ferneren Operationen auf ein sehr beschränktes Feld und einen verhältnißmäßig kurzen Zeitraum reduciren, während die Behauptung einer Position an der vielumstrittenen Eisenbahn auf jeden Fall bedeutend bessere Chancen für eine Fortsetzung der kriegerischen Thätigkeit der Transvaaler bietet, ganz abgesehen davon, daß als ultima ratio die Rückzugslinie nach der Delagoa-Bai resp. der Uebertritt auf neutrales Gebiet immer noch für die Boeren offen bleibt.

General Botha hat allerdings die sämmtlichen

englischen Kriegsgefangenen,

soweit sie nicht Officiersrang bekleideten, freigegeben und sich damit eine ungeheure Last von Halse geschafft. Sehr verständiger Weise hat er jedoch alle Officiere zurückbehalten und sie unter starker Bedeckung nach Barberton schaffen lassen. Hierdurch behält er, resp. Präsident Krüger immerhin noch eine stattliche Anzahl werthvoller Geiseln zu seiner Verfügung, die speciell nach englischem Gefühl deshalb ganz besonders wichtig sind, weil die Mehrzahl derselben den besseren und besten Familien Großbritanniens angehören, indem De Wet seiner Zeit bekanntlich das vornehme Yeomanry-Bataillon, welches den Namen des Herzogs von Cambridge trägt, gefangen nahm und damit eine Auslese von adeligen Herren, wie unter Anderem den Earl von Leitrim, den Vicomte Ennismore, den Honorable Montjoeuy und viele Andere in die Gewalt der Boeren brachte. Diese Geiseln können unter Umständen in Anbetracht der letzten Proclamation des Feldmarschalls Roberts und des jüngsten schwerenmäßigen Vorgehens der Engländer gegen die Boerenbevölkerung sehr zu Gunsten einer eventuellen Vergeltungs-Politik des Präsidenten Krüger und seiner Generäle in die Waagschale fallen und dem allzu brutalen Verhalten des englischen Militärs ein scharfes „Bis hierher und nicht weiter" entgegenstellen.

Mit seiner famosen

Proclamation

hat übrigens Lord Roberts noch in einer bestimmten Hinsicht eine ganz besonders schwere Verantwortung auf sich geladen. Das Betragen des gemeinen englischen Soldaten ist bekanntlich sowieso schon ein seiner durchschnittlichen Abstammung von den niedrigsten und verkommensten Volksschichten Englands entsprechendes, wenn er in Feindesland mit der seiner Gnade anheim gegebenen Bevölkerung in Berührung kommt, und die Fülle wüstester Ausschreitungen gegen gefangene Combattanten oder gegen harmlose Civilisten und ganz besonders gegen schutzlose Frauen und Mädchen gehörten bereits vor der jetzt inaugurirten Schreckensära durchaus nicht zu den Seltenheiten, so daß sich der Generalstabs-Chef Lord Kitchener bei Antritt seines Amtes bereits veranlaßt sah, im Einverständniß mit Lord Roberts einen Armeebefehl zu veröffentlichen, in welchem er die Officiere für das Verhalten ihrer Mannschaften gegen die Bevölkerung der Republiken strengstens verantwortlich machte. Wie zahlreiche Privatmeldungen der letzten vierzehn Tage beweisen, haben sich die Ausschreitungen des „heldenhaften Tommy Atkins" besonders gegen das weibliche Geschlecht in geradezu scheußlicher Weise vermehrt, seitdem Lord Roberts, der bekanntlich seine eigene Gemahlin und seine beiden Töchter in seinem Hauptquartiere mit sich führt, seiner Armee auf höherem Befehl vom Londoner Kriegsamte aus durch seine Proclamation zu verstehen gegeben, daß der Boer sozusagen außerhalb des Völkerrechts stehe. Wenn nun der englische Soldat an seinen männlichen Gegnern sein Mütchen nicht kühlen kann, so sucht er hierfür einen für seinen Geschmack angenehmeren Ersatz in brutalem Auftreten und in Schlimmerem, wenn er auf den unzähligen einsamen Farmen schutzlose Boeren-Frauen und Mädchen sich und seiner ganzen Erbärmlichkeit ausgesetzt sieht. Verschiedene derartige Vorfälle werden in englischen liberalen und radicalen Zeitungen mit genauen Detailangaben besprochen, erscheinen natürlich aber nicht in irgend welchen officiellen Meldungen vom Kriegsschauplatze.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 3. September.

Die Meldung, daß im Laufe dieser Woche Sitzungen des preußischen Staatsministeriums stattfinden sollen, in denen wichtige, gegenwärtig im Vordergrunde stehende Fragen der allgemeinen Politik, sowie solche der **nächsten parlamentarischen Tagung** zur Berathung gelangen werden, giebt der „Nat.-Lib. Corr." Veranlassung, auf die Wichtigkeit dieser Berathungen, wie auf die Schwierigkeiten hinzudeuten, die sowohl im Reiche, wie in Preußen nach dem Wiederzusammentritte der parlamentarischen Körperschaften zu überwinden sein werden. Das nationalliberale Parteiorgan sieht dabei von der Erörterung der Frage ab, „inwieweit von einer Regierung im Sinne der Reichsverfassung und der preußischen Verfassung überhaupt noch gesprochen werden könne", und beschränkt sich darauf, zu der Frage, wie eine leitende Regierung im Reiche und in Preußen die Lösung der Aufgaben des kommenden Winters sich denkt, das Folgende zu bemerken:

„Gilt man so große Arbeiten wie die Reform der Krankenversicherung bei Seite, dann sind im Reiche neben dem neuen Zolltarif die verfassungsmäßigen Consequenzen der deutschen Action in China auszutragen. Und wenn man im letzten Puncte auch darauf rechnen kann, daß der nationale Sinn im Volke nicht versagen und es nöthigenfalls verleiten würde, wenn mit der schwierigen Lage der Reichsregierung eine eigennützige Ausbeutung zu anderen Zwecken verbunden werden sollte, so wird schon die Einbringung des neuen Zolltarifs die Parteien sicher durcheinander schütteln und Handhaben genug bieten, im Reiche eine unsachliche Verkoppelung der verschiedensten Fragen zu betreiben und auf die Regelung der preußischen Angelegenheiten überzugreifen. In Preußen aber steht als Hauptaufgabe, von der Regierung wiederholt und feierlich angekündigt und mit der Autorität der Staatsleitung untrennbar verbunden, die zu dem bekannten Wasserbauprogramm erweiterte Canalvorlage in Aussicht. Zu dieser Gruppe von Vorlagen wird eine zweite in Aussicht gestellt, die eine an sich dringend nothwendige Frage neu zu ordnen bezweckt, die Volksschulunterhaltungspflicht, wobei aber schon jetzt das Centrum der Regierung, unter durchsichtigem Hinweis auf bischöflichen Hinterhalt, den Kampf um die Macht in der Schule ankündet und sich dabei offenbar der Zustimmung der Conservativen und sogar einer zweideutigen Unterstützung in freiconservativen Kreisen erfreut. Bei dieser Constellation wird in uns vorliegenden Zuschriften die Frage aufgeworfen, ob es unter diesen Umständen eine weise Politik genannt werden kann, auf die bisher schon ausreichend schwere parlamentarische Fracht nun auch noch in diesem Winter die Regelung der Volksschulunterhaltungspflicht hinaufzupacken, oder ob es nach Lage der Verhältnisse sich nicht vielmehr empfiehlt, den Mißständen auf diesem Gebiete dort, wo sie wirklich drückend sind, noch für das nächste Etatsjahr mit außerordentlichen Zuwendungen abzuhelfen und die Regelung der Volksschulunterhaltung im übernächsten Winter vorzunehmen, damit diese in ruhigeren Zeitläuften auch wirklich sachgemäß und nur unter Berücksichtigung der wirklichen Bedürfnisse der Schule behandelt wird."

Es könnte in der That kaum etwas Verhängnißvolleres geschehen, als wenn man in Preußen an die gesetzliche Regelung von Fragen heranträte, bei deren Lösungsversuchen vielgemischte Parteien, auf deren gemeinsame Unterstützung im Reichstage die verbündeten Regierungen angewiesen sind, in schroffen Gegensatz zu einander gerathen würden und müßten. Solche Differenzen im preußischen Landtage wirken naturgemäß auf die Stellung der Parteien im Reichstage zu einander ein und erzeugen auch hier Gegnerschaften, die der Lösung wichtiger nationaler Fragen höchst nachtheilig sein müssen. Es ist schon ein übles Zusammentreffen, daß die an den neuen Zolltarif sich knüpfenden Streitigkeiten die Reichsparteien zur selben Zeit durcheinander zu rütteln drohen, in der die verfassungsmäßigen Consequenzen der deutschen Action in China ausgetragen werden müssen. Nämen nun vollends zu diesem Zolltarifstreitigkeiten zwischen den Parteien und innerhalb derselben noch tiefgehende Differenzen in Preußen wegen der Schulunterhaltungspflicht, so wäre nicht abzusehen, wie im Reichstage eine Verständigung über die wichtigsten Fragen unserer auswärtigen Politik sich erzielen lassen sollte. Es wird also eine der Hauptaufgaben des Reichskanzlers sein, als preußischer Ministerpräsident darauf hinzuwirken, daß vom preußischen Landtage im bevorstehenden Winter alles fern gehalten wird, was auf die Parteiverhältnisse im Reichstage nachtheilig wirken könnte. Das wird freilich, da das Centrum gewillt scheint, seine Haltung im Reichstage von der Erfüllung seiner Wünsche in Preußen abhängig zu machen, sehr schwer sein. Aber sieht sich das Centrum einem festen Willen gegenüber, so wird es sich fügen, wie es sich schon öfter gefügt hat.

Ueber das Verhältniß der **bayerischen Socialdemokratie** zum dortigen **Centrum** bringt die Herrn von Vollmar nahestehende „Münchener Post" einen Artikel, der Beachtung verdient. Aus den Bemerkungen einiger Redner auf dem jüngsten pfälzischen socialdemokratischen Parteitage war geschlossen worden, die dortige Socialdemokratie habe dem Centrum das Bündniß gekündigt und eine „Politik der Fußtritte" eingeleitet. Darüber schreibt das Münchener socialdemokratische Organ:

„Haben einige pfälzische Genossen eine „schärfere Bekämpfung" des Centrums gewünscht — und das ist wohl „der Fußtritt", den die „liberale" Heldenschaar dem Centrum wünscht —, so handelt es sich dabei lediglich um eine Angelegenheit der Form. Und es ist uns ganz willkommen, auch hierüber kurz sprechen zu können. Die Wahlvereinigung, so vorübergehend sie war, hat doch die nicht ganz unerwartete Folge, daß die rohe Bekämpfung der Socialdemokratie seitens einer gewissen Centrumspresse und gewisser Centrumsagitatoren einer mehr sachlichen Kampfart weichen mußte. Denn daß die Socialdemokraten Mörder, Kirchenräuber oder Eheschänder seien, konnte man nun auch den gläubigsten Schäflein nicht mehr erzählen. Mit solchen schlimmen Elementen giebt es für eine so tadellos fromme und reine Partei wie das Centrum doch nicht die nützergehendste Gemeinschaft. Die maßvollen Erklärungen der Abgeordneten Daller und Reeb in der Kammer straften denn auch die bisherige Kampfesweise ihrer Parteileute gründlich Lügen. Der so gewonnene Zustand gab auch der socialdemokratischen Presse Gelegenheit, dem politischen Völkerrechte mehr entsprechende Waffen anzuwenden. Uebte die fromme Presse den Brauch nicht mehr, wegen jedes armen Teufels, der wider die Heiligkeit des Eigenthums gesündigt hatte, ein Zetergeschrei ob der Seelenverdorbenheit der Socialdemokratie losgelassen, so brauchte diese hinwiederum nicht mehr jeden auf dem glatten Boden der „bürgerlichen Moral" gefallenen Diener des Herrn als Product der centrumschristlichen Weltordnung vorzuzeigen. Damit war eine journalistische Arbeitsersparniß gewonnen, die beiden Theilen nur nützen konnte..... Und wenn wir auch nie zu denen gehören werden, die in einer verhüllenden Henchelsprache die „Verfeinerung der politischen Sitten" erblicken, so haben wir doch keine Sehnsucht danach, den auch auf diesem Gebiete gewonnenen unleugbaren Fortschritt wieder preisgegeben. Die „Politik des Fußtritts" wird also von der Socialdemokratie nicht einmal gegen die „Liberalen" angewendet werden, selbst wenn bei diesen etwas da wäre, worauf ein gesunder Fuß einen Augenblick verweilen könnte."

Daß der Gewinn aus diesem „unleugbaren Fortschritte" in erster Linie der Socialdemokratie zufällt, die nun von den bayerischen Katholiken mit günstigeren Augen betrachtet werden wird, ist nicht zu verkennen. Herr v. Vollmar wird es daher auch durchzusetzen wissen, daß seine Anhänger dem Centrum gegenüber bei der verfeinerten Tonart bleiben und sich dadurch bündnißfähig erhalten.

Ueber **tschechische Arroganz und Felonie** lesen wir in der „Kreuzzeitung": Sollte man es für möglich halten, daß in nächster Nähe des deutschen Reiche, unmittelbar an seiner Grenze, fremde Politiker auftreten und Forderungen auf reichsdeutsches Gebiet erheben? Schon oft war in tschechischen Organen zu lesen, daß Schlesien und die Lausitz tschechische Gebiete sind und dem tschechischen Zukunftsstaat als Provinzen einverleibt werden müssen. Diese Tschechen träumen von der Wiederkehr einer längst entschwundenen Vergangenheit, als slawische Völkerschaften in den Ländern zwischen Ostsee und Adria als gastlich aufgenommene Ansiedler oder im Kampfe gegen die zurückgebliebene kümne germanische Bevölkerung der westwärts gezogenen Stämme sich seßhaft gemacht hatten. Als der tschechische Abg. Herold vor einer Volksversammlung unter freiem Himmel in Rachod seine neueste Hetzrede hielt, wies er über die deutsche Grenze und

---

rüthete und wie er auch immer fester das schöne Weib umschloß, da tanzte es ihm vor den Augen, da summte es ihm in den Ohren, alle Qualen der Eifersucht erwachten in ihm und zerrissen sein Herz. Es war kein Zweifel mehr, die alte Leidenschaft war bei der Unglücklichen erwacht, und Juran!? ... er hatte sie einst zurückgewiesen, aber was bewies das? Welche Beruhigung konnte ihm das jetzt geben? Damals liebte er eine Andere, jetzt war sein Herz frei, nichts leichter, als ihn zu fangen; sie war ein zu schönes Weib, wer konnte ihr widerstehen? . . . Lajos sah nicht lange dem Tanze zu. Wie ein Wahnsinniger stürzte er auf die Zigeuner los, entriß einem der Zunächstsitzenden die Violine und schmetterte sie mit einem wilden Fluche zu Boden; das war der schrille Ton, den Juran gehört hatte. Ein wüster Lärm erhob sich nach der so rasch ausgeführten That. Der Zigeuner schrie und lärmte wegen seines zerbrochenen Instrumentes, die Gefährten nahmen Partei für ihn, die Burschen, die in ihrem Vergnügen gestört, traten drohend näher, Flüche schallten, Fäuste ballten sich; es war ein Glück, daß der Richter anwesend war und durch sein energisches Auftreten jede Ausschreitung der erhitzten Köpfe verhindert wurde. Lajos mußte den Schaden reichlich ersetzen und die tanzlustige Jugend begnügte sich mit zwei Musikanten, und bald herrschte die alte freudige Stimmung wieder, nur Juran verließ bald darauf die Schenke, er hatte die Lust an weiterem Tanzen verloren.

XX.

Mit der Rückkehr Juran's war nicht der Friede in das Molnar'sche Haus eingekehrt, es vermehrten sich im Gegentheil die Streitigkeiten und Zwistigkeiten von Tag zu Tag. Am selben Abend nach dem Auftritte in der Schenke erfolgte eine heftige Scene zwischen den beiden Gatten, wobei sich Lajos zum ersten Male zu Thätlichkeiten hinreißen ließ, einige Tage später zwischen den Brüdern.

„Es wäre mir lieber gewesen, Du hättest nie die Heimath wiedergesehen, Du wärst geblieben, wo Du warst, wärs auch auf dem Grund des Plattensees", sagte Lajos.

„Das ist ein gutgefälliger Wunsch von einem Bruder . . ."

„Bruder!!" unterbrach ihn Lajos außer sich. „Ich kenn' keinen Bruder, ich kenn' keinen Vater, ich kenn' nur sie, und wer mich da bedroht, ist mein Feind, mein Todfeind. So lang Du nit da warst, war sie nit so, wie sie jetzt ist, so lang Du nit da warst, hat sie meine Hand nit böswillig berührt. Sie wird mich reizen und außer mich bringen; denn sie hat ihren Sinn auf Dich gelegt, darum sag' ich Dir mit Recht und wiederhol' es noch einmal: Du hättest bleiben sollen, wo Du warst, wär's auch auf dem Grund des Plattensees."

„Ich kenn' Dich nicht seit heut' und würde mich ärgern, wenn Du nicht gar so ein kläglicher Bursch' wärst", versetzte Juran mit ruhiger Verachtung. „Früher warst Du tückisch und hinterlistig gegen mich und demüthig und heuchlerisch gegen den Vater, weil Du bei ihm der Hahn im Korbe sein wolltest; dann, als Du ihn nicht mehr zu fürchten und nichts mehr von ihm zu erwarten hattest, warst Du gegen den blinden, kranken Mann ein rauher, undankbarer Sohn. Und ich, ich muß Dir im Weg sein, Du hast Dich zu lang als alleinigen Erben betrachtet, als daß ich Dir willkommen sein sollte."

„Das ist nit wahr, ich hab' was Anderes befürchtet, und mit Recht befürchtet, wie ich sehe. Hast Dich nit bei der Musik am Sonntag geberdet, als wär' Marie ein lediges Mädel und Du ihr Liebhaber?"

„Das haben nur Deine Augen gesehen. Mich hat der Tanz aufgeregt, nicht Dein Weib", versetzte Juran nicht ohne Verlegenheit. Er war eine zu gerade Natur, um etwas mit ruhigem Gewissen bemänteln zu können. Brannte ihm doch die Erinnerung an diesen Sonntag mehr als es Jemand ahnte. Wie hatte er, der Nüchterne, Besonnene, sich von dem leichtfertigen Weibe hinreißen lassen können! . . . „Mich hat der Tanz aufgeregt", fuhr er fort. „Was fürchtest Du eigentlich?" fragte er plötzlich und trat dicht vor ihn hin. „Daß ich Dir Deine Frau verführen werde? Schämst Du Dich nicht, so einen Gedanken aufkommen zu lassen? Weißt Du nicht, daß ich sie von mir gewiesen hab', als sie noch frei, nicht das Weib meines Bruders war?"

„Damals war es was Anderes, damals hattest Du eine Andere lieb", versetzte Lajos, dem Gedanken Ausdruck gebend, der ihn seit einigen Tagen beschäftigte.

„Und was beweist das?"

„Was das beweist? Das ist leicht, das kann sich ja jedes Kind zurechtlegen. Dein Herz ist frei und Marie . . . Marie ist schön, sie sucht Dich zu locken."

„Und wär' sie nicht Dein Weib, und noch tausendmal schöner, mir wär' sie nicht gefährlich. Was ich veracht', kann mich nicht reizen", sagte Juran mit tiefer Entrüstung.

Was einen andern Mann mit Zorn und Scham erfüllt hätte, war für Lajos beruhigender, als der heiligste Schwur.

„Würdest Du ihr das ins Gesicht wiederholen?" fragte er und sah den Bruder lauernd an.

„Warum nicht, wenn es dazu kommen sollt', ich bin nicht gewohnt, mit meiner Meinung hinter dem Berge zu halten."

Die Aeußerung Juran's bewirkte, daß auf einige Tage eine gewisse Ruhe eintrat. Lajos hatte Marien brühwarm die Worte des Bruders überbracht und Marie schmollte mit Juran. Es trat eine gewisse Ruhe ein, aber lange konnte diese nicht dauern. Lajos war ein zu mißtrauischer, eifersüchtiger Ehemann, um lange Frieden zu halten; die kleinste Ursache war hinreichend, sein ganzes inneres Gleichgewicht zu zerstören. Marie fiel eines Tages die Bodentreppe hinunter. Juran kam gerade dazu und hob die Schwerstöhnende auf; er hielt sie noch in den Armen, als Lajos in den Flur trat. Kein Entschuldigen half, nicht der wahre Thatbestand; es erfolgte eine heftige Scene.

„Du wirst sehen, das kann kein gutes Ende nehmen", sagte der Blinde, als er mit Juran allein war. „Er ist wie ein Hund in seinem Mißtrauen, und seitdem Du zu Hause bist, ist erst recht der Teufel in ihn gefahren. Es giebt nur zwei Mittel, all diesem ein Ende zu machen: entweder, die Beiden müssen aus dem Haus oder " — er ergriff die Rechte des Sohnes — „Du nimmst ein Weib, Juran."

„Ich heirathen?" rief der junge Mann fast mit einem Ausdruck des Schreckens.

„Wär' das so schlimm, wenn Du mir eine gute Schwiegertochter ins Haus brächtest?"

„Ich verspür aber gar keine Lust dazu, Vater."

„Ist wirklich keine im Dorf, die Dich bewegen könnt?"

„Keine", versetzte Juran mit großer Entschiedenheit.

„Auch die Ilonka nit? Ich würd' jetzt nit nein sagen, Juran, ich möchte gern das Unrecht gegen den seligen Vater gut machen. Wie ich hör', soll das Mädel sehr brav geworden sein und der Richter hat sie als eigen angenommen."

„Redet nicht von der, Vater!" rief Juran aufspringend und seine Stimme klang vor Erregung rauh und hart. „Der Himmel ist nicht so weit von der Erde entfernt, wie wir zwei von einander. Laßt ruhn, was todt ist, Vater."

„Setz' Dich ruhig hin, mein Sohn! Ich will Dir nit zureden und nit in Dich dringen. Ich hab' gedacht, ich thät' Dir einen Gefallen damit; denn Dein Glück ist jetzt der einzige Wunsch, den ich auf Erden hab. Setz' Dich nieder und erzähle mir, auf welche Weise Dich damals der liebe Gott gerettet hat, und wo Du die langen Jahre damals gewesen bist. Ich stieß mit verruchter Hand nach Dir und sah Dich in die Tiefe stürzen . . ."

„Ich stürzte auch", sagte Juran, und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, „ich stürzte über Stein und Gestrüpp, schlug mich da an, schlug mich dort an und wär unrettbar in den See gefallen, wenn nicht die Zwergeiche, die unten am Fuße des Berges steht, mich mit ihren starken Aesten festgehalten; so kam ich nur mit dem Unterkörper ins Wasser. Die kalte Berührung brachte mich zur Besinnung, denn ich war von dem Sturze halb betäubt. Ich umfaßte einen starken Ast und schwang mich ganz hinauf, sank aber am Rande des Wassers nieder, denn meine Glieder waren wie zerschlagen und mein Kopf wüst und öd, so lag ich lange Zeit auf dem feuchten Grund, und das Blut, das aus meinen Wunden rann, färbte die weißen Blumen des Schilfs, die das Ufer bedeckten. Die Nacht kam und sank auf mich herab, aber glaubt mir, Vater, nicht finsterer wars draußen, wo kein Stern, kein lichtes Pünctchen am Himmel blitzte, als es in mir aussah. Nie in meinem Leben hab' ich solche Stunden dumpfer Verzweiflung durchgemacht, wie in jener Nacht. Ich zürnte meinem Körper, daß er den Sturz überstanden, der minder starke Glieder gewiß zerschmettert hätte, ich zürnte dem Baum, daß er mich aufgehalten, dem Wasser, daß es mich nicht in die Tiefe gezogen, ich war mit Gott und der Welt zerfallen. Was sollte ich thun, was beginnen? Ins Dorf wollt' ich nicht mehr zurück. Ich wußte, man würde mich für todt halten, wenn ich nicht zurückkehrte, und für todt wollt' ich gelten, verschollen und vergessen. Ich erhob mich, wusch Gesicht und Kopf und fühlte mich frischer und mein Herz kräftiger schlagen.

„Mag der alte Juran hier begraben sein", sagte ich, „einen neuen Menschen mach ich aus mir und geh' in die weite Welt. Ich will nicht innerlich zu Grunde gehen und an Gott und den Menschen verzweifeln; mein gläubig Gemüth will ich bewahren und meinen festen Sinn. Möge ihnen Gott vergeben, was sie an mir gethan. So dachte ich und klomm das Gebirge hinauf mit zerrissenen Kleidern und barhaupt, denn der Hut war mir beim Sturze vom Kopfe gefallen und schwamm auf den Wellen. Ich ging zu dem Platze, wo Vater's Kähne lagen, stieg in einen und ruderte über den See, und als der Morgen kam, war ich schon meilenweit von Tyhany entfernt. Was soll ich Euch viel erzählen, Vater. Ich ging nach Pest und ließ mich anwerben. Wie die Revolution ausgebrochen und wie sie geendet, wißt Ihr auch. Ich hielt mich muthig und tapfer und stieg bis zum Wachtmeister. Da geschah es in einer der letzten Schlachten, als unsere Schaaren überall geworfen und fast aufgerieben waren, daß ich einem unserer Generäle das Leben retete. Tagelang hielten wir uns in Wäldern und Feldern verborgen, bis uns die Kaiserlichen doch ergriffen und uns gefangen nahmen. Der Baron wurde zuerst zum Tode verurtheilt, dann zur Verbannung begnadigt, weil er ein alter, ergrauter Mann war. Er ließ Weib und Kind in der Heimath und ging nach England, ich folgte ihm in treuer Anhänglichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.